

# Von Armut, Krankheit und Kapitalismuskritik

Bericht von der DGSP-Jahrestagung 2023

VON ILJA RUHL, THOMAS R. MÜLLER UND MARTIN OSINSKI

Unter dem Titel »Armut und Ausgrenzung von Menschen mit psychischen Erkrankungen – was n(T)un?« hatte die DGSP vom 16. bis 18. November 2023 zu ihrer Jahrestagung nach Marburg eingeladen. Mitglieder der SP-Redaktion haben die Veranstaltung beobachtet.

Nach dem Symposium beginnt die Jahrestagung offiziell. Befürchtungen, der Bahnstreik würde große Lücken reißen, bestätigen sich nicht. Die überwiegende Zahl der rund 400 Angemeldeten ist bereits bei Tagungsbeginn anwesend, wenige bilden später oder am Freitag noch die Nachhut. Dies ist auch dem schnellen Handeln der Geschäftsstelle zu verdanken, in Windeseile wurde ein kleines Portal zur Bildung von Fahrgemeinschaften auf der Homepage der DGSP eingerichtet.

Christel Achberger bedankt sich zunächst bei Marburgs Oberbürgermeister Dr. Thomas Spies: Durch die Unterstützung der Stadt können Menschen mit geringem Einkommen vergünstigt an der Tagung teilnehmen. In ihrer anschließenden Tagungseinführung fokussiert sie vor allem auf das Konzept des »Well-Being«, das Lebensqualität in den Bereichen Arbeit, Wohnsituation, soziale Netzwerke, Freizeit, Sicherheit adressiert. Eine gute Lebensqualität in diesen Lebensbereichen wirke schützend für die seelische Gesundheit. Die soziale Psychiatrie blende diese Faktoren nicht aus, sondern beziehe sie bei ihren Interventionen mit ein. Christel Achberger fasst diesen Anspruch mit dem bekannten Dörner-Zitat zusammen, die Psychiatrie sei sozial oder sie sei keine Psychiatrie. Kritisch sieht Christel Achberger den Grad der Selbstbestimmung der Betroffenen in den Hilfesystemen. Dieser sei, wie auch die Wahlmöglichkeiten, noch gering, und der Einsatz für mehr Selbstbestimmung bedürfe weiterer Anstrengungen.

## Deutschlands soziales Herz

In seinem Grußwort wirbt OB Dr. Thomas Spies, Arzt mit Interesse an Psychosomatik und den sozialen Ursachen von Krank-



Die Tagung fand in der Evangeliumshalle in Marburg-Wehrda statt.

heit und Gesundheit, mit so viel Energie und Enthusiasmus sowohl für die Stadt Marburg als auch für das Thema der Tagung, dass nun sicherlich alle Teilnehmenden angekommen sind. Geschickt verknüpft er die Geschichte der Stadt Marburg mit dem Thema Armut und Gesundheit. Für die Haltung der Stadt prägend sei die Landgräfin Elisabeth, die man als Reaktion auf ihre Mildtätigkeit und Armenspeisung von der Wartburg vertrieben habe und der man einen Witwensitz einrichtete. In Marburg gründete sie ein Hospital. Die DNA der Stadt sei, so Spies: Egal warum es jemandem nicht gut geht, es wird sich gekümmert. Sein Vorgänger habe Marburg als das soziale Herz Deutschlands bezeichnet. Vor dem Hintergrund dieser Historie sei Marburg der ideale Ort für die DGSP-Jahrestagung und vor allem für das Tagungsthema. Auf den kurzen Schreck im Publikum, als der Oberbürgermeister erklärt, dass das Geld für die Unterstützung der Teilnehmer mit geringem Einkommen von einem in Marburg ansässigen Pharmaunternehmen gekommen sei, folgte bei vielen ein Schmunzeln, als Spies hinzufügt, dass das Unternehmen u.a. Impfstoffe, jedoch keine Psychopharmaka herstelle.

Nach der engagierten Ansprache des Oberbürgermeisters wird es wieder theoretischer, aber nicht minder interessant. Der Soziologe Prof. Stephan Lessenich referiert zu dem Thema »Warum ist unsere Gesellschaft fortschreitend ›nicht mehr normal‹?« und schlägt einen großen Bogen von den zurückliegenden zu den aktuellen Krisen und ihren Folgen für die Gesellschaft. Als Reaktionen auf den permanenten Krisenzustand macht Lessenich ein erneutes »nervöses Zeitalter« und eine »Sehnsucht nach

Renormalisierung« aus. Es ließen sich zwei Varianten beobachten, wie diese Renormalisierung vonstattengehen könnte. Die regressive Variante zielt in Richtung einer Retronormalität, von Lessenich zusammengefasst mit dem Claim »Alles soll so werden, wie es (nie) war«. Bei der reformistischen Variante wird Protonormalität angestrebt; vieles solle sich ändern, »damit alles so bleiben kann (wie es sein sollte)«. Beide Ansätze seien aber nicht geeignet, die strukturellen Wurzeln gesellschaftlicher Krisenproduktion offenzulegen. Lessenich bringt das Manko auf die an Horkheimer angelehnte und von ihm umgedeutete Formel: »Wer aber vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch von Normalität schweigen.« In der Diskussion wird ein weites Feld abgesteckt, streckenweise kommen Fans des freien Assoziierens à la Alexander Kluge auf ihre Kosten.

## Mutig und persönlich

Nach der Pause folgt der inhaltlich fesselnde und beeindruckend vorgetragene Beitrag von Thelke Scholz. Sie verknüpft die eher nüchternen Armuts-, Wohlstands- und Gesundheitsdefinitionen mit ihren

persönlichen Erfahrungen. Thelke Scholz schildert, wie die Armut nicht als Abwesenheit von Einkommen oder Vermögen ihren Alltag bestimmte und verwebt die Auswirkungen der Schizophrenie-Diagnose mit den sozialen Aspekten von Armut. Während ihrer ausschließlich medikamentösen Behandlung habe sie Hoffnungslosigkeit, Einsamkeit, Scham und Würdelosigkeit erlebt. Man habe ihr gesagt, sie dürfe keine Kinder bekommen, die Nebenwirkungen der Medikamente wurden von den Ärzten heruntergespielt, die Nachtmedikation erlebte sie als »allabendliche Hinrichtung«. Die sozialen Kontakte wurden immer weniger, die kognitiven Fähigkeiten ließen zunehmend nach. Es sei lediglich Glück gewesen, dass ihr Umfeld ihren Kampf, aus dieser Situation herauszukommen, unterstützte. Deshalb wendet sich Thelke Scholz im letzten Teil ihres Vortrags an die Profis im Publikum und appelliert, die Wünsche, Sehnsüchte, Fähigkeiten und Fertigkeiten der Menschen wahrzunehmen oder gemeinsam danach zu suchen. Viele sind sichtlich bewegt nach dem sehr persönlichen Vortrag, sodass sich keine Diskussion anschließt, sondern ausschließlich Dank seitens des Publikums geäußert wird.

Der folgende Vortrag des Versorgungsforschers und klinischen Arztes Stefan Gutwinski aus Berlin erfordert ein schnelles Switchen der Zuhörenden. Gutwinski befasst sich mit dem Thema »Armut von Menschen in der klinischen Versorgung und die Bedeutung für das Entlassmanagement«. Zunächst geht es um Zahlen und Statistiken. Die Ergebnisse der empirischen Forschung sind eindeutig: Niedriges Einkommen und Armut erhöhen das Risiko für seelische Erkrankungen. Interessant ist der Aspekt, dass dabei auch die Schere zwischen Armut und Reichtum eine Rolle spielt. In Ländern wie der Schweiz oder Norwegen, bei denen diese Unterschiede nicht so stark ausgeprägt sind, gibt es eine geringere Rate schwer psychisch erkrankter Menschen. Auch die Frage, ob die Obdachlosigkeit einer psychischen Erkrankung vorausgeht oder eine Folge dieser ist, lässt sich heute anhand vieler Studien eindeutig beantworten. Der mit Abstand größte Anteil von psychisch kranken und

obdachlosen Menschen war bereits vor der Obdachlosigkeit erkrankt. In der Berliner »WOHIN-Studie« (»Wohnungslosigkeit bei Menschen mit seelischen Erkrankungen«) stellte sich zudem heraus, dass 75 Prozent der wohnungslosen stationären Patienten an Substanzgebrauchsstörungen leiden. Auch sind bei wohnungslosen Patienten ein früheres Erkrankungsalter, ein höherer Anteil ohne Schulabschluss und häufigere Traumatisierungen im Kindesalter zu beobachten. Während in Deutschland 99 Prozent der Bevölkerung ein Girokonto haben, müssen in der untersuchten Klinikpopulation 10 Prozent ohne Konto auskommen. Gutwinski betont, mit wie wenig Aufwand sich die geschilderten Problemlagen erfragen lassen und vom Sozialdienst der Klinik bearbeitet werden können. Die anschließenden Statements aus dem Auditorium sind erfreulich praxisbezogen, inklusive Tipps und Hinweisen.

Der erste Tagungstag ist beendet. Organisation und Verpflegung geben keinerlei Anlass zur Kritik, und auch der Zeitplan wurde erstaunlich gut eingehalten. Während sich viele der Tagungsbesucher mit dem Shuttle-Bus oder zu Fuß auf den halbstündigen Weg bergab in Richtung Innenstadt machen, sammeln die DGSPler alle Kräfte für die Mitgliederversammlung, die sich nach 30-minütiger Pause anschließt.

### Hören, denken, zeichnen

Freitag früh, die Sonne geht auf über Marburg. Nach leichtem Nachtfrost wärmt sie nur zögerlich; wo übernachten in Marburg die Menschen ohne Obdach? Die Evangeliumshalle ist wohltemperiert, obwohl die Rauchenden ständig die Eingangstür offenstehen lassen. Die dialogische Vorbereitungsgruppe führt an diesem Tag zwei neue Formate in das Tagungsgeschehen ein. In kurzen animierten Filmen werden die Referierenden vorgestellt, aus dem Off liest eine weibliche Stimme die Kurzporträts ein. Alle haben vorab in einem strukturierten Interview persönliche Informationen zur Verfügung gestellt, die nun unterhaltsam in Ton und Bild wiedergegeben werden,



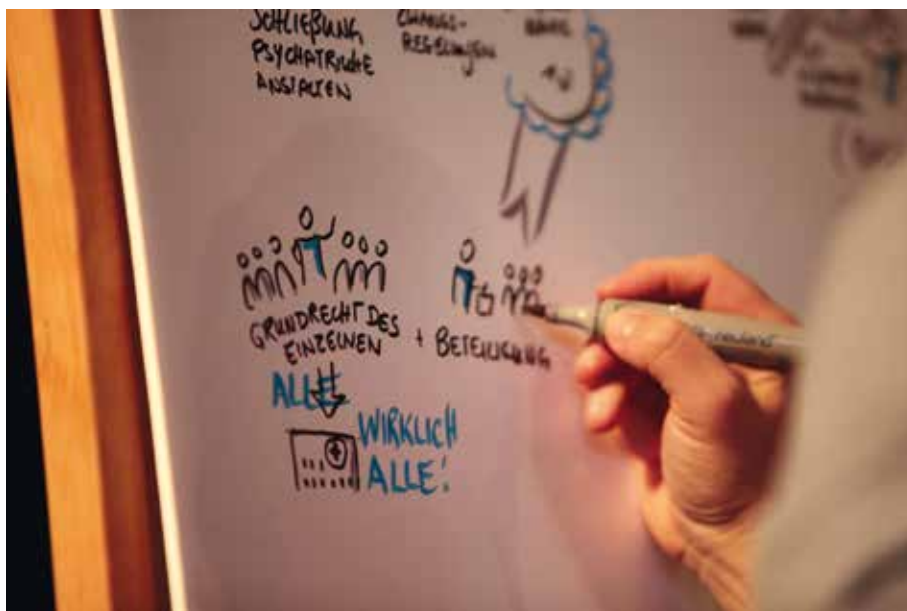
Marburgs Oberbürgermeister Dr. Thomas Spies



Thelke Scholz

ein bisschen wie in diesen TV-Talkshows: »... bitte begrüßen Sie mit mir Stefanie Schreiter aus Berlin!«

Zum anderen werden die vier Hauptvorträge des Tages von Matthias Messinger mittels »Graphic recording« am Flipchart dokumentiert. »Hören, denken, zeichnen«, erklärt Messinger sein Vorgehen, bei dem er im Verlauf eines jeden 45-Minuten-Vortrags einen Flipchartbogen mit filigranen Darstellungen füllt. Das Ergebnis erinnert ein wenig an Wimmelbilder. Der Zeichner und seine Werke sind in den Tagungspausen dicht umlagert; mit Sicherheit werden die Handyspäter der Erinnerung an die Vorträge auf die Sprünge helfen.



Dokumentation der Freitagsvorträge mittels »Graphic recording«

## Arm, krank, unsichtbar

»Lebensqualität und Armut«, so ist der erste Vortragsblock übertitelt. Aus der Charité Berlin zugeschaltet ist Oberärztin Dr. Stefanie Schreiter, die Forschungsergebnisse zu den Korrelationen von Armut, Angst und Depression präsentiert. Sie referiert Ergebnisse der bereits am Vortrag zitierten WOHIN-Studie. Depressionen sind in den unteren Einkommensgruppen signifikant häufiger; gleichzeitig haben die unteren Einkommensgruppen den schlechtesten Zugang zu Psychiaterinnen und Psychiatern, Psychologinnen und Psychologen oder Sozialarbeitenden. Es gehe nicht nur um Lebensqualität, sondern nicht selten ums Überleben. Eine Metaanalyse über 148 Studien mit mehr als 300.000 Teilnehmenden zeige, dass wohnungslose Menschen mit besserer sozialer Einbettung eine 50 Prozent höhere Überlebenschance haben.

Nach Schreiters faktenbasierter Präsentation mit Balkendiagrammen und Tabellen stellt Claudia Schulz, trotz spürbarer Nervosität angesichts des großen Auditoriums, ihre persönliche Erfahrung zur Verfügung. Sie sei langjährig psychischer und sexualisierter häuslicher Gewalt ausgesetzt gewesen. An ihrem 18. Geburtstag sei sie von zu Hause geflüchtet, habe die Schule unter den harten Bedingungen der Wohnungslosigkeit abgeschlossen. Eindrücklich berichtet sie von der Erfahrung, marginalisiert, sozial desintegriert und in einer gleichgültigen Umgebung faktisch unsichtbar gewesen

zu sein. Ähnliches hat auch Andreas Jung erlebt – Psychose, Obdachlosigkeit, Ausgrenzung. Inzwischen ist er zertifizierter Genesungsbegleiter und EX-IN-Trainer, sehr gut vernetzt und ehrenamtlich engagiert u.a. in der DGSP und der Peerberatung. Er lebt und arbeitet in Marburg und scheint alle Referierenden der Tagung persönlich zu kennen.

## Franco Basaglias Erben

Aus dem Sanitätsbetrieb der Autonomen Provinz Bozen, Südtirol, kommt die Primarin des psychiatrischen Dienstes, Frau Dr. Verena Perwanger. Ihr gut halbstündiger Vortrag gibt einen anschaulichen Eindruck von der psychiatrischen Versorgung im Norden Italiens. Die scheint 45 Jahre nach Franco Basaglias Meisterstück, dem berühmten Gesetz 180 zur Abschaffung aller psychiatrischen Anstalten, weiterhin mit sehr schlanken Strukturen auszukommen. Meran hält bei 136.000 Einwohnerinnen und Einwohnern nur zehn akutpsychiatrische Betten vor. Kernstück der Versorgung ist ein Organisationsprinzip, das unter anderem Kontinuität der ärztlichen Zuständigkeit über Sektorgrenzen (ambulant, stationär) hinweg gewährleistet. Dabei verschweigt Frau Perwanger auch nicht die Schwierigkeiten ihrer Arbeit: Ressourcenknappheit, Personalmangel, hohe Suizidrate, Zunahme von Alkohol- und Drogenmissbrauch, Herausforderungen durch Migration, verschärfte soziale Gegensätze u.v.m. Franco Basaglias

Vermächtnis scheint nachhaltig zu wirken; es wird aber nicht deutlich, wie die psychiatrische Versorgung in Südtirol auf die Armutproblematik reagiert.

## StäB geht (fast) immer

Der dritte Vortrag am Freitagvormittag ist StäB gewidmet, der stations-äquivalenten Behandlung. Prof. Florian Metzger ist ärztlicher Leiter der Klinik Haina, einer Einrichtung unter dem Dach der Vitos-Holding des hessischen Landeswohlfahrtsverbands. Er gibt eine gut strukturierte Übersicht über das Behandlungskonzept, das ein sehr straff organisiertes und diszipliniertes arbeitendes multidisziplinäres Team braucht. Wenn die Bedingungen stimmen, ist die Kontaktzeit zwischen Patienten und Behandelnden höher als im stationären Setting. Voraussetzung ist immer, dass die Patientin oder der Patient und die im Haushalt lebenden Angehörigen damit einverstanden sind; schließlich kommt mindestens einmal täglich ein Teammitglied für eine halbe Stunde ins Haus.

Der Vortragstitel verspricht, StäB sei ein Behandlungsmodell auch für Menschen, die wenig haben. Es sei, so sagt Metzger, auch Menschen ohne Wohnung zugänglich, wenn beispielsweise die Obdachlosenunterkunft ihre Besuchsregeln etwas liberal handhabt. Andererseits stellen beengte Wohnverhältnisse durchaus einen limitierenden Faktor dar. Wie auch immer, die wissenschaftliche Begleitung sieht Anhaltspunkte dafür, dass StäB der stationären Behandlung zumindest nicht unterlegen ist. Further Investigation is to be undertaken ...

## Frankfurt ganz unten

Mittagspause; das fleißige Team der Evangeliumshalle leistet ganze Arbeit. Nach gut einer Stunde sitzen alle wieder warm, satt und sauber im Plenarsaal. Christine Heinrichs vom Frankfurter Verein für soziale Heimstätten e.V. hat die nicht ganz leichte Aufgabe, die Aufmerksamkeit des Auditoriums zu reaktivieren. Um es kurz zu machen – das gelingt ihr bravourös, mit wenigen illustrativen Folien und einem wunderbar trockenen,

fachgerechten Vortrag. Frau Heinrichs ist stellvertretende Geschäftsführerin, seit 35 Jahren im Feld unterwegs und zuständig für die lebensrettende Arbeit der Kältehilfe für obdachlose Menschen in der Mainmetropole. Es scheint nicht viel zu geben, was sie noch nicht gesehen hat. Sie und ihr professionelles Team («Das ist nichts für Ehrenamtliche») haben sich systematisch auf die schwierige Zielgruppe eingestellt. Kontaktaufnahme und Beziehungsaufbau stehen am Anfang, noch bevor die Minusgrade lebensbedrohlich werden. Ohne diese Vorbereitung riskiere man, dass einem der teure polartaugliche Schlafsack nicht abgenommen, sondern hinterhergeworfen werde. Dokumentation und Evaluation werden akribisch geführt, als Qualitätskontrolle und Leistungsnachweis. Der Applaus ist frenetisch und anhaltend, verdienstermaßen. Dann verliert der Kongress sich in die dezentralen Workshops: 14 an der Zahl, als Fortführung von Vortragsthemen (u.a. Perwanger, Metzger) bzw. zusätzlichen Themen (Arbeit und Beschäftigung, Forensik, Migration ...), in größerem Rahmen im Tagungshaus oder auf Exkursion zu »Liesbeth & Co«, einem Ort der Begegnung und Freizeitgestaltung in Marburg.

Der Samstag ist erfahrungsgemäß eine Herausforderung für die Tagungsplanung. Die vorabendliche Tagungsfete sorgt für eine kurze Nacht. Im Kulturzentrum Waggonhalle hatten die Musiker DJane Isabel und die bei einem Pizzadienst beherzt nachgeordnete Verpflegung für gute Stimmung gesorgt.

### Housing First – es funktioniert!

Der erste Vortrag des letzten Tagungstags widmet sich dem Wohnen als einem Kernthema von Armut und Ausgrenzung. Prof. Volker Busch-Geertsema ist Soziologe sowie Projektleiter und Vorstand der Gesellschaft für innovative Sozialforschung und Sozialplanung (GISS) in Bremen. Der Anteil der psychisch Kranken unter Wohnungslosen werde mitunter überschätzt, allerdings bestehe kein Zweifel, dass Wohnungslose häufiger psychisch erkrankt sind als Menschen in Wohnungen.



Die Tagungsteilnehmenden konnten aus 14 Workshops wählen.

Im Mittelpunkt des Vortrags steht »Housing First« – als eine mit zum Teil hohen Erwartungen verbundene Strategie der Unterstützung für wohnungslose psychisch Erkrankte, die sich zwischen den Schnittstellen der Hilfesysteme bewegt (Eingliederungshilfe, ordnungsrechtliche Unterbringung und Psychiatrie). In seinem Vortrag bietet Busch-Geertsema, begleitet von einer vielseitigen Powerpoint-Präsentation, eine gute Mischung aus theoretischen Überlegungen und Praxisbeispielen. Housing First bedeute eine möglichst schnelle Vermittlung von Wohnungslosen mit komplexen Problemlagen in abgeschlossene und dauerhaft vermietete Wohneinheiten mit wohnbegleitenden Hilfen. Im Zusammenhang mit einem Überblick zu den Housing-First-Projekten in Deutschland (insgesamt 30 bis 40 Pilotprojekte) verweist Busch-Geertsema auf Gemeinsamkeiten (in der Regel freie Träger und Kommunen als Akteure) und Unterschiede beispielsweise bei der Akquise der Wohnungen (u.a. Neubauprojekte, Nutzung kommunaler Belegungsrechte). Vorgestellt werden die Ergebnisse der Evaluationen von Projekten, beispielsweise die durch die GISS wissenschaftlich begleiteten Modellprojekte in Bremen und Leipzig. Die Bilanz ist positiv: »Es funktioniert!«, d.h. der Wohnungserhalt gelingt, wenn auch nicht immer ohne Konflikte. Housing First sei jedoch kein Allheilmittel, sondern müsse Teil einer umfassenden Strategie zur Überwindung von Wohnungslosigkeit sein.

### Unbehandelt, weil arm?

Die Psychologische Psychotherapeutin Dr. Helen Niemeyer arbeitet an der Freien Universität Berlin als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Sie stellt sich in ihrem Vortrag der häufig diskutierten Frage adäquater psychotherapeutischer Versorgung von Menschen in Armut: »Sind Psychotherapeuten etwas wählerisch?«. Bekommen also Menschen mit niedrigerem sozioökonomischem Status (SES) weniger häufig eine ambulante psychotherapeutische Behandlung, obwohl der SES mit einem erhöhten Risiko für psychische Erkrankungen assoziiert ist? Amerikanische Studien, nach denen Menschen aus der Mittelklasse dreimal häufiger Therapieangebote wahrnehmen, scheinen das zu bestätigen. Für eine eigene Untersuchung hat Niemeyer ambulant tätige Psychologische Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten im Rahmen einer Online-Studie befragt. Dabei wurde mit erfundenen schriftlichen Fallvignetten gearbeitet, in denen der SES über die Angabe des Berufes oder sprachliche Ausdrucksweise suggeriert wurde. Auch wenn die ermittelten Effekte eher klein sind, ließ sich feststellen, dass Patientinnen und Patienten mit höherem sozialem Status mit größerer Wahrscheinlichkeit ein Therapieplatz angeboten wird. Die Schlussfolgerungen von Helen Niemeyer sind jedoch weitreichender. Letztlich müsse es darum gehen, soziale Ungleichheiten abzubauen und in sozial schwächeren Stadtbezirken und Gegenden eine gute psychotherapeutische Versorgung zu gewährleisten.



Die Vorbereitungsgruppe der Jahrestagung 2023: Patrick Nieswand, Konstantin von Gatterburg, Holger Heupel, Bernd Gökeler, Henning Daßler, Amélie Methner, Hans-Jürgen Wittek, Maria Pacho und Andreas Jung (v.l.n.r)

Fotos: Klaus Randtzi



Birthe Ketelsen, Patrick Nieswand, Marie Schmetz, Daniela Glagla, Anke Kirchner und Birgit Appelhans aus der DGSP-Geschäftsstelle

## Blick nach vorn

Am Ende der Tagung soll es nochmals politisch werden. Die Frage »Was kann die (Bundes-)Politik wirklich zur Verhinderung von Armut und Ausgrenzung von psychisch erkrankten Menschen beitragen?« richtet sich an Dr. Kirsten Kappert-Gonther, Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie, Vorsitzende der Aktion Psychisch Kranke e.V. sowie Mitglied des Deutschen Bundestags (MdB) und amtierende Vorsitzende des Ausschusses für Gesundheit für Bündnis90/Die Grünen. In Anbetracht der aktuellen Krisen und der durch Rechtspopulisten geschürten

Ängste wirbt sie für Solidarität im demokratischen Spektrum. Dies betreffe das psychosoziale Hilfesystem in besonderem Maße. Weil auch die Gesundheitschancen der Menschen von deren sozialer Situation abhängen, müsse die politische Antwort auf die Krisensituation – zwischen 2019 und 2023 hätten psychische Erkrankungen (Depressionen, Angststörungen, Psychosen) zugenommen – ein Mehr an sozialer Gerechtigkeit sein. Dies betreffe neben der Gesundheitspolitik auch die Sozialpolitik sowie die Finanz- und Steuerpolitik. Kappert-Gonther verweist auf gelungene Projekte der aktuellen Regierung: Bürgergeld,

Kindergrundsicherung und die bessere Ausstattung der psychosozialen Zentren für Geflüchtete. Herausforderungen in der Gesundheitspolitik seien u.a. die Notfallreform und die Krankenhausstrukturreform. Im Hinblick auf die Versorgung von Menschen mit psychischen Erkrankungen müsse darauf gedrungen werden, dass es eine bessere psychosoziale Kompetenz in den Notaufnahmen und die Verzahnung mit den Institutsambulanzen gebe. Bei der erwartbaren Reduzierung der Krankenhäuser stelle sich das Problem der psychiatrischen Versorgung, die regional bleiben müsse. Kappert-Gonthers Schlussappell, dass es keine Alternative gebe zu mehr Solidarität, trifft den Nerv des Publikums und lässt das gute Gefühl zurück, dass die DGSP mit Kirsten Kappert-Gonther eine politisch und fachlich kompetente, engagierte Politikerin in ihren Reihen hat.

Den Schlusspunkt der Tagung setzen die DGSP-Vorstände Christel Achberger und Jan Roscher im Gespräch mit Sören Bartol, SPD-Politiker, MdB aus Marburg-Biedenkopf und als Parlamentarischer Staatssekretär bei der Bundesministerin für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen u.a. mit der Wohnraumpolitik der Bundesregierung befasst. Daher ist es wenig überraschend, dass Bartol hervorhebt, dass man sich mit dem Bau von jährlich 400.000 Wohnungen, darunter 100.000 Sozialwohnungen, ein ambitioniertes Ziel gesetzt habe. Mit Eloquenz versichert Bartol, man mache viel, um bezahlbaren Wohnraum zu schaffen, der dann Menschen mit geringem Einkommen zugutekomme. Erschwerend wirkten sich die demografische Entwicklung und die Herausforderungen durch die wachsende Zahl von Flüchtlingen aus.

Mehr als ein Ritual ist der die Tagung abschließende herzliche Dank des DGSP-Vorstandes und der Teilnehmenden für die Arbeit der Vorbereitungsgruppe und der Mitarbeitenden der DGSP-Geschäftsstelle und die Einladung zur kommenden Jahrestagung: auf Wiedersehen im November 2024 in Freiburg! ■

Ilja Ruhl (Berlin), Thomas R. Müller (Leipzig) und Martin Osinski (Neuruppin) sind Mitglieder der SP-Redaktion.